



gedruckt

E s o t e r i k II

D i e K i n d e r d e s L u c i f e r

Öffentlicher Vortrag

von

D r . R u d o l f S t e i n e r

Berlin, 1. März 1906

Architektenhaus

Vor acht Tagen durfte ich hier vor Ihnen sprechen über die Idee des Luzifer. Heute obliegt es mir, einiges in Anknüpfung an jenen Vortrag über diese selbe Idee und ihre Bedeutung für die menschliche Entwicklung auszuführen, und ich darf dabei anknüpfen an ein hervorragendes dramatisches Kunstwerk, an "Die Kinder des Lucifer" von Edouard Schuré.

Wer in der Theosophie nur eine Summe von Lehren und Dogmen sieht oder in der Theosophischen Gesellschaft nur eine Sekte, die sich mit ganz bestimmten religionsphilosophischen oder sonstigen Ideen befaßt und eine dahingehende Lebensführung bezweckt, der wird vielleicht über das Thema des heutigen Vortrages sich etwas wundern können. Wer aber in der Theosophie etwas sieht, das wie eine Vertiefung unseres ganzen geistigen Lebens, ja noch mehr wie eine Vertiefung unserer ganzen Kultur anzusehen ist, der wird es begreiflich finden, daß diese Theosophie nicht nur gesucht wird in den engen Grenzen, die soeben angedeutet worden sind, sondern in allen Gebieten, in allen Zweigen des Lebens und daher vor allen Dingen auch in der Kunst.

Gar viele stehen ja auf einem Standpunkt, der sie in dem Glauben läßt, daß die Theosophie etwas Weltfremdes, ja sogar etwas Lebensfeindliches sei. Diejenigen, die so glauben, haben wohl die eigentlichen Grundlagen der theosophischen Weltbewegung noch nicht zu den ihrigen gemacht. Und gerade ein Kunstwerk wie "Die Kinder des Lucifer" Edouard Schurés zeigt uns, daß das lebendige Schaffen und Wirken des Künstlers nicht nur nicht beeinträchtigt wird durch die theosophische Vertiefung, sondern daß die wahre Theosophie und das wahre theosophische Leben gerade der Kunst einen im eminentesten Sinne hohen Flug und außerordentlich kräftige Impulse zu geben in der Lage sind.

Zwar möchte ich nun anknüpfen an dieses Drama "Die Kinder des Lucifer", aber wenn wir uns ein wenig einlassen gerade auf die Entstehungsweise dieser dramatischen Dichtung in unserer Zeit und auf das eigenartige Gefüge des Geistes, aus dem dieses Kunstwerk hervorgegangen ist, so werden wir zu gleicher Zeit in der Lage sein, manchen tiefen Blick in dasjenige zu tun, was man im wahren Sinne des Wortes theosophisches Leben nennen kann.

Edouard Schuré hat wohl die besten Kräfte seines Wirkens gerade aus der theosophischen Weltanschauung gezogen, und er gehört zweifellos zu den auserlesensten Schriftstellern auf dem theosophischen Gebiete. Wer von irgendeinem weiteren Gesichtspunkte aus als demjenigen der bekannten Kompendien und kleineren Handbüchern Eingang finden will in das theosophische Leben, der kann es vor allen Dingen durch Edouard Schurés Werke, des bedeutenden französischen Schriftstellers. Schon die Eigenart, wie Schuré zu dem gekommen ist, was seinen Geist beflügeln sollte, künstlerisch zum Ausdruck zu bringen, was wir in den "Kindern des Lucifer" vor uns haben, ist theosophisch höchst interessant in dem schönen Denkmal, das er einer Persönlichkeit gesetzt hat, die auf sein Seelenleben den denkbar tiefsten Einfluß genommen hat. Da kommen wir auf eine höchst interessante Tatsache des modernen Geisteslebens. Edouard Schuré hat ein Buch herausgegeben und mit einer Einleitung versehen, welches von einer

Persönlichkeit ist, die tief in die Geheimnisse des Daseins hineingeschaut hat. Es ist ein Buch, dem man den Künstler ansieht. In diesem Buche atmet ein Geist, der sich unterscheidet von dem, welchen wir sonst in ähnlichen Schriften finden können, ein Geist, der unmittelbar wirkliche Theosophie in sich als Leben verarbeitet und aufgenommen hat. Die Persönlichkeit, die über Correggio geschrieben hat und Margherita Albana heißt, nennt Schuré seine Führerin zur Zeit ihres Lebens; er nennt sie den Geist seiner Seele nach ihrem Tod. Und man kann sich, wenn man in die Psychologie von Schurés Schaffen hineinsieht, nicht leicht treffender ausdrücken, als er es getan hat. Es ist im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts eine solche Zeit gewesen, in der es einigen tiefer veranlagten Naturen gegönnt war, wieder einmal einen Blick hineinzutun in wahres Geistesleben, nachdem man lange Zeit unter Geist kaum etwas anderes verstanden hat als eine Summe von abstrakten Begriffen, nachdem man lange Zeit mit dem Worte Geist nicht eigentlich etwas Wirkliches verbunden hat.

Wir werden, wenn wir uns auf der einen Seite vertiefen in das Schurésche Schaffen und auf der anderen Seite uns vertiefen in den Geist derjenigen Persönlichkeit, die er seine Führerin nennt, unmittelbar erinnert an dasjenige, was innerhalb der griechischen Mysterienanschauung in der Morgenröte unseres abendländischen Geisteslebens unter dem Begriffe Gott und göttliches Leben verstanden worden ist. Das Wort Theosophie ist später erst entstanden. Zuerst wurde es gebraucht von dem Apostel Paulus. Ich sagte aber, es sei ein gemeinsames Eigentum aller tiefer Erkennenden gewesen; und wir brauchen uns nur einzulassen auf dasjenige, was innerhalb des vergeistigten Christentums als Theosophie vorhanden war als göttlicher Begriff, als Begriff vom göttlichen Leben, und Sie werden die Tatsache des Geistes gleich in einer ganz anderen Weise erfassen können, als das mit den heutigen Begriffen, wie sie noch gang und gäbe sind, möglich ist. Der Grieche verstand unter Gott, unter dem göttlichen Wesen noch nichts anderes als ein solches Wesen, das zwar hin-

sichtlich seiner Eigenschaften, hinsichtlich seiner Fähigkeiten weit über das Maß des Menschlichen hinausragt, das aber trotzdem gleichartig ist mit dem Menschen. Und er nennt den Menschen einen werden^{den} Gott, und einen jeglichen Gott faßt er so auf, daß er einst die Schule der Menschheit durchgemacht hat. Sah der Grieche zu seinem Gotte auf, so sagte er sich: Die Leiden und Freuden, die Erfahrungen des Lebens, die ich jetzt durchzumachen habe, haben die Götter einst ebenso durchgemacht wie ich selbst. Sie sind früher durch diese Schule des Lebens durchgegangen, die ich jetzt absolviere, und ich werde später mich aufgeschwungen haben zu jenen Sphären des Schaffens, zu denjenigen Sphären des Wirkens, auf denen heute die Götter stehen.

Ältere Brüder in der ganzen kosmischen Entwicklung nennt der Grieche seine Götter, und im Menschen selbst sah er eine Anlage, die einstmals werden soll dasselbe, was heute die Götter sind. Das gibt ein anderes Verhältnis zu dem Göttlichen, als dasjenige ist, das nur aufblickt zu etwas Göttlichem, bloß erahnt etwas im Jenseits. So wie sich hier in der physischen Welt für den Griechen aufbaut die Welt der äußeren Naturreiche, der sinnlichen Naturreiche, vom Mineralischen durch das Pflanzliche und Tierische bis hinauf zum Menschlichen, so stand über dem Menschlichen die Hierarchie, die Reihenfolge der Götter. Tatsächliche, über dem Menschenreiche liegende Reiche waren ihm die Welten, die die Götter ausmachten. Und dasjenige, was der Grieche erleben sollte in denjenigen Schulen, die zu gleicher Zeit Kultstätten waren, die man Mysterien nannte, das bezeichnete er nicht als ein abstraktes, bloß wissenschaftliches Erkennen irgendwelcher höherer Prinzipien, irgendwelcher Naturgewalten. Nicht in einem symbolischen Sinn, sondern in einem wirklichen Sinn verstand es der Grieche, um was es sich da handelte, daß der Mensch in den Schulen wirklich Umgang pflegte mit den Göttern. Nicht anders kam sich der Mysterienschüler gegenüber den Göttern vor, wie sich das Kind vorkommen muß, wenn es heute noch klein und unentwickelt hinaufsieht zu dem Erwachsenen, der das schon erreicht hat, was es selbst in einer

künftigen Lebensperiode erreichen wird. Etwas ganz Reales und Wirkliches waren diese Erlebnisse für den Griechen. Daher war die Theosophie für diejenigen, die zuerst das Wort prägten, nicht ein Wissen von den Göttern, sondern ein Wissen, das auf diese eigentümliche Art gewonnen war durch den Umgang mit höheren geistigen Wesenheiten. Nicht bloß Kenntnisse gewann derjenige, der in die Mysterien eingeweiht wurde, sondern möglich wurde es ihm gemacht, umzugehen mit den Göttern, oder sagen wir mit den Geistern, so wie er hier auf unserer Erde mit Menschen umgeht. Und dasjenige Wissen, welches der Mensch erwirbt durch die Vermittlung der Sinne, das nannte man natürliches Wissen. Das Wissen aber, das man von den Göttern selbst empfing, das nannte man ein göttliches Wissen, Theosophie.

Ich weiß sehr gut, daß die meisten derjenigen, die aus der heutigen Anschauungsweise heraus denken, in einer solchen Redewendung, wie sie eben gebraucht worden ist von mir, nichts weiter sehen können als ein bloß prophetisches Bild, als ein Sinnbild oder etwas höchst Phantastisches und Abergläubisches. Es ist nicht das eine wie auch nicht das andere; es ist etwas, was der Mensch wirklich und wahrhaft erleben kann. Wirklich und wahrhaft kann es der Mensch dazu bringen, daß er, wie er den Blick auf die sinnliche Wesenheit richtet, ebenso den Blick hinaufrichten kann zu den über ihm stehenden geistigen Wesenheiten, die sich dem sinnlichen Auge wie allen Sinnen entziehen aus dem Grunde, weil sie die Stufen der Geistigkeit durchgemacht haben und nicht mehr ein Dasein für die Sinne haben. Das war es, was in den Mysterien der Griechen angestrebt worden ist, eine Entwicklung des Menschen zum Umgang mit den höheren Wesenheiten.

Ich sagte, im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts war es wieder einigen tieferen Naturen gegönnt, etwas zu verstehen von dem, was eigentlich mit einer solchen Sache gemeint ist. Vor allem gehörte eine Persönlichkeit wie Margherita Albana dazu. Ich möchte aber sagen, eine solche Persönlichkeit war nicht durch jene große geistige Kunst eingeweiht, welche derjenige durchmachen mußte, welcher inner-

halb der griechischen Mysterien den Umgang mit den Göttern pflegen wollte. Eine solche Persönlichkeit war eine Natur- eingeweihte, wie es Naturdichter gibt. Darauf kann ich mich aber nicht weiter einlassen, daß eine Seele, die auf die frühere Art eingeweiht ist in frühere Daseinstufen, bereits Erlebnisse hinter sich hat, so daß das, was sie jetzt erlebt, nur Erinnerungen sind an frühere Daseinstufen. Was aber vor allen Dingen einer so geistigen Persönlichkeit, wie sie Margherita Albana war, zugrunde liegt, das ist die Möglichkeit, durch Verwandlung ganz bestimmter niederer Kräfte unseres Daseins hineinzuschauen in die höhere Welt. Was heißt das?

Sehen Sie, alle höheren Erkenntnismittel des Menschen sind im Grunde genommen Umwandlungen untergeordneter Kräfte. Dasjenige, was noch der unentwickelte Mensch in weit entlegener Vorzeit als unentwickelte dumpfe Sinne hatte, kann umgewandelt werden zu dem Auge, das uns die Herrlichkeit des Sonnenlichtes erschließt. Oder vergegenwärtigen Sie sich einmal, wie unvollkommen das Organ des Ohres ist auf den unteren Entwicklungsstufen. Alles dasjenige, was höhere Organe sind, alles das, was der Mensch in sich hat, auf das ihm die herrliche Natur rings um ihn herum aufgeschlossen wird in der herrlichsten Weise, alles das sind Umgestaltungen, Metamorphosen niederer Kräfte. Ebenso können auch Kräfte, welche der Mensch heute hat, umgestaltet werden zu höheren Sinnesorganen.

So sind einige Menschen eben mit höheren Sinnesorganen gerade im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts ausgestattet gewesen. Dadurch öffnete sich für sie der Blick in die geistige Umwelt. Dasjenige, was andere Menschen nur in abstrakten Begriffen oder Ahnungen haben, die Wirklichkeit des göttlichen Daseins, das war ihnen dadurch eine ebensolche Gewißheit, wie für die anderen Menschen die sinnlichen Dinge eine wirkliche Gewißheit sind. Kunde und Mitteilung von höheren Welten konnten solche Persönlichkeiten geben, und die empfängliche Natur von Edouard Schuré konnte angeregt

und inspiriert werden zu dem Schönsten und Größten gerade durch solche Menschen. Edouard Schuré vereinigte in diesem Drama, das Sie in einer Übersetzung von Marie von Sivers hier erhalten können, Seele und Geist und tiefes esoterisches Wissen, wahrhafte geistige Erkenntnis mit einer wirklich Schillerschen Diktion und Kraft der Sprache. Und das macht das Drama "Die Kinder des Lucifer" zu einem solchen, das nicht bloß etwa aus dem Geiste der Gegenwart, wie er in wenigen sich jetzt verkörpert, sondern das geradezu aus dem Geist der nächsten Menschheitszukunft heraus geschaffen wurde, zu einem Werk, in dem sich diejenigen, die Anlage und Begabung dazu haben, etwas hinaufentwickeln können zu den höchsten und bedeutsamsten theosophischen Ideen. Gerade das ging Edouard Schuré auf, was sich in den griechischen Mysterien und in jenen Weihekulten abspielte.

Sie wissen alle, daß auch innerhalb des deutschen Geisteslebens im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts ein Hauch zu verspüren war, der ausging von einer Art von Verständnis für das, was in den griechischen Mysterien vorliegt. Alles, was sich um den Namen Richard Wagner auslebt, war in gewisser Weise inspiriert von dem Geist des griechischen Mysterienwesens. Wir werden in den nächsten Vorträgen noch manches über dieses Kapitel zu sprechen haben. Sie wissen ferner, daß einer derjenigen Geister, die mit Richard Wagner eng verbunden waren, Friedrich Nietzsche, sein erstes Werk über die griechische Tragödie verfaßt hat, und daß er darin zeigen wollte, wie aus einem uralten Geistesleben heraus diese griechische Tragödie erwachsen ist. Nicht so weit wie Edouard Schuré, nicht hinein in die Mysterien, wohl aber bis zu den Pforten, bis an die Tür der Mysterien führte Friedrich Nietzsche dazumal sein Weg, als er das Werk verfaßte "Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik".

Zwei Worte sind es, die vor seinem Geiste gestanden haben, das Apollinische auf der einen Seite und das Dionysische auf der anderen Seite. Und was meinte Nietzsche mit diesen beiden Worten? Er verstand darunter zwei Geistesströmungen. Das Dionysische, sagt er, ist dasjenige, was ganz und gar

lebt in jenem Element des menschlichen Geisteslebens, das sich eins weiß mit dem ganzen kosmischen Geiste ringsherum. Das Dionysische ist ein Rausch für Friedrich Nietzsche, den der Mensch durchlebt, wenn er sich ganz und gar durchdringt, seinem Wesen nach durchsetzt mit jenem Kern des ^{höchsten} höheren Geisteslebens, das den ganzen Kosmos durchflutet. Nietzsche ahnte so etwas von dem, was die Pythagoräer Sphärenmusik nannten, etwas von jenem Urchor, von dem auch Goethe spricht, indem er seinen "Faust" beginnen läßt mit den Worten:

"Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebene Reise
Vollendet sie mit Donnergang."

Von jenem geheimnisvollen Hören und Hinhorchen auf das, was den Kosmos durchströmt, was die Planeten um ihre Sonne tanzen macht, was die Sphären belebt, von dem ahnte Nietzsche, und er ahnte davon, daß in dieser Sphärentanz sich ein Göttliches auslebt, und daß die Menschen sich durchdringen können mit dem Hauch des Göttlichen, und daß der Mensch dann sich eins fühlt mit dem ganzen Weltall. Dann, meint Nietzsche, lebt der Mensch in einer Art von Rauschgefühl, dann lebt er nach, was das ganze Weltall durchströmt, dann lebt in ihm ein Nachhall jenes Gottes, den der Grieche den Dionysos nennt. Das ist derjenige Gott, für Nietzsche, der ausgeströmt ist in die ganze materielle Welt um uns herum, der in der materiellen Welt begraben liegt, und der dann in dem menschlichen Geist, in der menschlichen Seele seine Auferstehung feiert, so daß der Dionysos-Jünger, der, welcher von dem Dionysos ergriffen wird, unter dem Einfluß dieses Gottes seine Gesänge aufführt, seine Inspirationen vollbringt und dasjenige ausfließen läßt, was man die unmittelbare, aus dem Göttlichen hervorgegangene dionysische Kunst nennt. So war der Dionysos-Tänzer und Dionysos-Sänger der Repräsentant des dionysischen Gottesprinzipes in der Welt. Dieses Dionysos-Drama ist Nietzsche das Urdrama, und das spätere Drama

ist nur dadurch entstanden, daß ein Abbild geschaffen worden ist, ein ruhiges, traumhaftes Abbild des ursprünglichen Dionysosrausches. Was der Dionysos-Jünger empfängt, was vor seinen Sinnen aufsteigt, das kann er in abgeklärter apollinischer ^{Art} Form wiedergeben. So ist die apollinische Kunst etwas, was hinterher geschaffen worden ist als Abbild der dionysischen Kunst. Es ist das Abbild, der Zugang, die Ahnung von etwas, was im alten Griechenland lebte. Nietzsche wies schon hin auf die Urzeit, in der tatsächlich die Dionysos-Jünger nicht bloß sprachen von dem Geist, sondern in ihren Bewegungen, in ihrer Stimme und in ihrem Wirken das Göttliche darlebten als die ursprünglichen Künstler. Alle spätere Kunst erschien Nietzsche nur wie ein später Nachklang dieser Urkunst. Alle Wissenschaft erschien ihm nur wie ein schattenhaftes Abbild jenes von den Menschen hervorgerufenen Darstellens der Kräfte selbst.

In Richard Wagners Kunst sah Nietzsche eine Erneuerung jener großen Kunst, die den Menschen wiederum verbindet mit dem Göttlichen. Deshalb war es für Nietzsche klar, daß Richard Wagner nicht menschliche Gestalten auf die Bühne bringen konnte, sondern daß er Übermenschliche Gestalten brauchte, die nicht bloß dasjenige, was in dieser Welt geschieht, darstellten, sondern auch dasjenige, was hinter dieser Welt im Geiste wirkt. So wie im Dionysos-Drama der griechische Künstler es konnte, so mußte im Sinne Nietzsches auch Richard Wagner hinausgewachsen sein über das gewöhnliche Menschliche, damit seine Gestalten - auf die Bühne heruntergestellt - etwas verkörpern könnten, von dem der Mensch sagen kann: sie sind da zu dem, was einst kommen wird.

In seinem Buch "Das musikalische Drama" hat Schuré ebenfalls aus diesem Geiste, der um Wagner herum war, geschaffen, und er hat in großartiger Weise die Idee des musikalischen Dramas hingestellt, denn er ist durch die im Jahre 1887 verstorbene Margherita Albana in die wahre geistige Welt, in die geistige Wirklichkeit eingeführt worden. Aus der Ahnung ist für ihn eine Realität geworden, und damit konnte er den Schlüssel finden zu dem Inneren der griechischen Mysterien.

Besser als irgendetwas vermochte es Edouard Schuré, hinein-
zuleuchten in das, was innerhalb der heiligen Mysterien
Griechenlands vorging. In seinem Werk "Die Heiligtümer des
Orients" hat er mit großer Genialität das sogenannte griechi-
sche Urdrama wieder aufzubauen verstanden. Was war nun das
eleusinische Urdrama? Nichts anderes als eine Wiedergabe
eines Erlebnisses, das überhaupt nicht innerhalb der sinn-
lichen Welt erlebt werden kann, das nur dann erlebt werden
kann, wenn der Mensch sich hinaufentwickelt dahin, wo höhere
Sinne ihm erwachen, da, wo er sich klar darüber wird, daß
alle Naturgesetze, die er kennen lernt, nicht abstrakte Be-
griffe sind, sondern wirkliche Gedanken von Wesenheiten, die
eben die griechischen Götter genannt worden sind. So wie der
Mensch heute mit seinen Gedanken schafft, und wie er in sei-
ne Werke seine Gedanken hineinlegt, so haben seine älteren
Brüder, die Götter, ihre Gedanken hineingelegt in die Welt
des Daseins.

Versetzen wir uns in den Geist eines solchen griechi-
schen Mysterienschülers, der eingeweiht worden ist. Der Schü-
ler sagte sich - wenn er mit unseren Worten hätte sprechen
können -: Seht euch an ein Kunstwerk, seht euch an eine Ma-
schine. Was sind sie? Werke sind sie von Menschen, nach
menschlichen Gedanken geformt. Steht ihr vor dem Kunstwerk,
vor der Maschine, so seht ihr durch das Werk auch den Künst-
ler, den Mechaniker, und ich verstehe das Werk, ~~den Künstler,~~
~~den Mechaniker,~~ wenn sich mir seine Gesetze enthüllen. Und
was sind diese Gesetze? Sie sind das, was zuerst gelebt hat
im Kopfe, im Geiste eines Menschen. Wie kristallisiert sind
die Gedanken des Mechanikers, des Künstlers in dem materiel-
len Werkzeug, in dem marmornen Kunstwerk. Und wie ich vom
Kunstwerk und von der Maschine zum Künstler und zum Mecha-
niker hinschaue, so schaute der griechische Künstler von der
Erde zu den höheren Wesen hin. Wenn er die Gesetze durchdrin-
gen wollte, durch die ein Tier aufgebaut ist, dann sagte er
sich: Gedanken von Wesenheiten göttlicher Natur sind da drin-
nen. Wie in der Maschine der Gedanke des Mechanikers, so ist
im Tier, im Kristall, im Sternenhimmel der Gedanke eines

Schöpfers, eines Gottes. Dieser Gott ist ihm ein Wesen, mit dem er sich selbst verwandt fühlt, ein Wesen ist er ihm, das auf einer Stufe steht, die der Mensch selbst einstmals erreichen wird. Ein Wesen, das hervorgegangen ist aus einer menschlichen Stufe, ist dem Griechen der Gott, und ein Wesen, das einst hinkommen wird zu einer göttlichen Stufe, ist ihm der Mensch. So verkehrte er in den Mysterien mit den Göttern. Er verkehrte mit den Göttern wie mit älteren Brüdern oder wie ein Kind mit ~~einem~~ Erwachsenen, und das Gefühl, das sich darin ausdrückt, ist etwas ganz Natürliches. Man muß sich erst hineinleben in eine solche Art des Denkens. Und von einer solchen Art des Denkens blickte der Mysterienschüler auf zu jenen Wesen, die gleichsam schlummern oder verkörpert sind in ihren Gedanken in der ganzen Natur, die uns umgibt. In aller Natur erblickten die Mysterienschüler die schlummernden Gottesgedanken. Da hinein ist ausgeflossen das Wesen der Gottheit, und der Mensch ist nur da, damit in ihm diese Gottesgedanken wieder zu einem ureigenen Dasein gelangen können. Alle die Gedanken in der Seele des Menschen sind eine Aufweckung des Gottes in der Welt. So hineingestellt in den Kosmos erscheint das eigene menschliche Leben als ein Nachbild des Heruntersteigens, des Leidens und Sterbens der Gottheit und des Begrabenwerdens der Gottheit in der Materie. Der Mensch ist dazu berufen, die Götter wieder zu erlösen aus der Materie. Das ist der Dionysosweg, der Weg, den alle Götter genommen haben. So leben die Götter in ihren Gedanken.

Den Letztgeborenen der Götter nennt man in der Theosophie den Dionysos. Sie wissen, in der Sage wird von ihm gesprochen als von einem Sohne des Zeus und einer sterblichen Mutter, der Semele. Es wird gesagt, daß er entrissen wurde von seinem göttlichen Vater der Mutter, als diese von dem Blitzstrahl des Zeus getroffen worden war. Dann aber entbrannte die Eifersucht der Göttermutter Hera auf dieses nicht von ihr stammende Kind. Sie hetzte die Titanen auf das Kind, die es zerrissen und die Stücke in alle Welt zerstreuten. Nur das Herz rettete Pallas Athene und brachte es dem Zeus, der von neuem den Dionysos daraus formte.

Es wird uns da klar, daß dieser Gott vorher schon da war, und es wird uns auch klar, daß diese Gottheit ein besonderes Verhältnis zur Welt hat. Was ist sie? Dargestellt wurde sie in den Mysterien als die Schöpferin desjenigen im Menschen, wozu es die Menschheit am spätesten gebracht hat. Nicht wahr, der Mensch ist, wenn er uns im Leben entgegentritt, teilweise wie aus der Hand der Götter selbst entstanden. In den ersten Jahren seines Lebens tritt er uns auch so entgegen, da er noch nicht sein eigenes Dasein selbst geformt, selbst gebildet hat. Allmählich reift er heran und wird selbständig. Dann arbeitet und formt er an seinem eigenen Dasein. Mehr und mehr erwacht in ihm die Kraft, die ihn zum Schöpfer seines innersten Wesens, zum Bildner seiner Seelen- und Geisteskraft macht. Nun sagt man innerhalb der Mysterienlehren, daß gleichsam der letzte Schritt ins Leben, welches der Mensch empfängt von der Natur oder von Gott, zusammenhängt mit dem Gotte Dionysos. Und da berühren wir eines der tiefsten Geheimnisse des griechischen Mysterienwesens, nämlich dasjenige, was man die Geschlechtsreife des Menschen nennt. Mit dem Zeitpunkt, wo er heraustritt aus dem undifferenzierten Geschlechtsleben zu dem differenzierten des Mannes und des Weibes, ist es noch nicht der letzte Schritt, den die Natur mit dem Menschen vollbringt, indem sie ihn zu dieser Reife führt, ihn bis dahin bringt, daß in ihm der Trieb erwacht zu dem anderen Geschlecht. Was er da macht aus diesem Trieb, wie er ihn veredelt, wie er ihn mit der Seele durchdringt, und was in geistiger Beziehung aus der Liebe gemacht wird, das ist dann des Menschen eigenes Werk. Der letzte Schritt, den die Götter mit dem Menschen vollbringen, ist der, daß sie ihn zum Jüngling, zur Jungfrau in der Geschlechtsreife heranentwickeln lassen. Die Kraft, die nun sich für den Mysterienzögling ausdrückt in aller Natur, in aller Erkenntnis, in aller Sinnlichkeit und in allen seelischen Kräften auf den verschiedenen Stufen, die erkennt er nun auch in dieser Hinneigung des einen Geschlechts zu dem anderen.

Wodurch, so sagt sich der griechische Mysterienschüler, nimmt der Mensch überhaupt wahr? Wodurch nimmt ^{irgend} ein Wesen

Überhaupt wahr? Wenn wir uns ein Tier denken, wenn es instinktiv die Pflanzen frisst, die für sein Gedeihen notwendig und nützlich sind, so ist es eine Art von Wahrnehmung. Aber eine höhere Stufe des Wahrnehmens ist es, wenn unser Auge sich hinausrichtet auf das Licht und das Licht gleichsam einsaugt. Ein Wahrnehmen ist die Sinnlichkeit, ist das Sehen, und ein Wahrnehmen ist es auch noch, wenn das eine Geschlecht zu dem anderen sich hinneigt. Dann kommt die Umwandlung der niederen Kraft in eine höhere und immer höhere. Der letzte Schritt, den die Natur oder Gott - im freien Sinne gesprochen - mit dem Menschen unternommen hat, kann ebenfalls umgewandelt werden. Die Sinnlichkeit verwandelt sich in Liebe; sie vergeistigt sich, wird beseelt, und der Gott, der für die Griechen des Mysteriums nahe war dieser Kraft der Geschlechtsreife, das war ihm Dionysos. Dionysos hatte damit nicht nur diese eine Funktion, denn diese Geschlechtsreife hängt noch mit etwas ganz anderem zusammen. Dionysos wird damit erst als der Letztgeborene der Götter verstanden.

Wenn wir den Menschen betrachten, so wie er heute vor uns steht, so haben wir ein Wesen vor uns, in dem der Tieferblickende - und derjenige, der sich auf die theosophische Weltanschauung einläßt, wird zu diesem tieferen Blick nach und nach geführt -, etwas sieht, was nach und nach geworden ist zu dem Mann und zu dem Weib. Sie brauchen nur, um die griechische Art der Anschauung zu verstehen, den Plato zu lesen und ernst zu nehmen, und Sie werden finden, wie er hinweist auf eine Zeit, in der es noch nicht Mann und Weib gab, in der der Mensch noch Mann und Weib zugleich war. Es deutet ja auch die biblische Sage auf ein solches undifferenziertes Menschengeschlecht hin, und der Sündenfall ist im Grunde genommen nichts anderes als die symbolische Darstellung der Geschlechtsdifferenzierung. Wenn wir uns klar werden, daß der Mensch, wie er vor uns steht, aus einem zweigeschlechtlichen Wesen heraus entstanden ist, so werden wir uns sagen, im Laufe der Entwicklung hat sich der Mensch sein einseitiges Geschlecht erworben. Er hat sich von der Doppelgeschlechtlichkeit zur ^Eingeschlechtlichkeit ~~hinauf~~ entwickelt. Er hat

die Hälfte seiner Produktionskraft verloren. Und diese Hälfte ist auf der anderen Seite erwacht als die Kraft unserer Seele, als die Kraft unseres Geistes. Damit, daß der Mensch eingeschlechtlich geworden ist, das zeigt uns ein tieferer Blick in die Natur, ist der Mensch geistig-seelisch produktiv geworden, weil er die Hälfte der physischen Produktionskraft hingegeben hat. Dadurch ist dem Menschen das möglich geworden, was wir im gegenwärtigen Sinne sein Selbstbewußtsein nennen, was wir die Fähigkeit nennen, daß er zu sich "ich" sagen kann, daß er ein selbständiges Wesen ist, daß er, wenn wir uns bildlich ausdrücken dürfen, aus der Hand der Götter entlassen worden ist und sein eigener Bildner geworden ist. So hängt es in der Entwicklung zusammen, daß der Mensch diejenige Kraft fühlt, die zwar die Grundlage seines Egoismus bildet, die ihn aber zu einem freien, selbstbewußten Wesen macht. So wiederholt sich auf jeder Stufe, wo das Geschlechtliche in irgendeiner Weise seine weitere Entwicklung findet, dieses Selbständig^{er}werden, Freiheitlicherwerden des Menschen.

Der Gott Dionysos ist der Letztgeborene der Götter, das heißt, er ist derjenige, von dem sich die Griechen vorstellten, daß er den Menschen heraufgebracht hat bis zu seiner gegenwärtigen Selbständigkeit. Zeus, Kronos, die älteren Götter haben den Menschen geschaffen bis dahin, wo er ein doppelgeschlechtliches Wesen war, das in einem dumpfen Bewußtsein lebte, nicht in der Lage war, zu sich "ich" zu sagen, ohne Selbstbewußtsein und ohne Freiheit. Der Schöpfer der Selbständigkeit ist Dionysos. Damit war das göttliche Prinzip als ein einheitliches in die ganze Natur ausgeflossen bis zu dem Punkte, wo der Mensch selbständig geworden ist. Dann tritt es uns als Mensch in unzähligen Individuen entgegen.

Lassen Sie mich dies einmal recht anschaulich machen. Versetzen wir uns zurück in den Zeitpunkt, wo der Mensch noch nicht selbständig war, wo er noch ein doppelgeschlechtliches Wesen mit dämmerhaftem Bewußtsein war. Da konnte man sagen, so wie etwa meine Hand ein Glied meines eigenen Organismus ist, so war damals der Mensch ein Glied der ganzen

Gottheit. Sein Bewußtsein ruhte noch im Schoße des göttlichen Bewußtseins. Man konnte noch die Menschen durchschauen bis zur göttlichen Seele. ^{hin} Jetzt, wo der Mensch selbständig geworden ist, losgetrennt von dem göttlichen Bewußtsein, da ist diese Seele zerstückelt in ebenso viele Individuen, als es Menschen gibt. Das wurde in großartiger Weise symbolisiert in dem zerstückelten Gott Dionysos, der von den Titanen zerstückelt war. Die Weisheit des Menschen symbolisierte man in der Pallas Athene. Sie war wie ein rettendes, mit unserem höheren Geist, mit unserem Herzen gefühltes Einheitsbewußtsein der ganzen Menschheit. Indem wir uns wieder eins fühlen, einen gleichartigen Geist in der ganzen Menschheit entwickeln, wird das Herz des Gottes Dionysos gerettet und wieder hinaufgetragen zu der Wohnstätte der Götter selber. So stellte sich der Grieche vor, daß der Gott Dionysos die Menschen heraufgeführt hat bis zu der Geschlechtertrennung und endlich bis zur Geschlechtsreife. Und in dem Hinneigen des einen Geschlechtes zu dem anderen sah man die vielen Kräfte, die aus dem Gott Dionysos stammen. Da wirken dann auf den Menschen, der also in der Welt steht als Geschöpf des Gottes Dionysos, zwei geistige Strömungen, welche der Ausgangspunkt unserer eigenen Kultur sind.

Die eine Strömung ist diejenige, wo in der äußeren abgeklärten Form und in der Weisheit der Geist wirkt, um in dem sinnlichen Triebe die Schönheit der äußeren Form und der Ordnung zu entfalten. Nicht wild, stürmisch, ungerregelt und ordnungslos soll der Trieb wirken, durch den Dionysos den Menschen bis zur gegenwärtigen Stufe gebracht hat, sondern in Harmonie und Ordnung soll der Mensch sich fügen. Dieses Prinzip der äußeren formalen Gestaltung des Dionysos sieht man am besten in der hellenischen und römischen Kunst, in der griechischen Schönheit und in der römischen Staatskunst. Ordnung und Schönheit wurden durch sie hineingebracht in das Zusammenleben der von dem Gotte Dionysos zu selbständigen Wesen geschaffenen Menschen. Und die Seele, die diesen Trieb belebt, die diesen Trieb durchseelt, diese Seele ist zu einer Veredlung, zu einer Vergöttlichung dieses Triebes ge-

bracht worden durch das Christentum. Das richtig verstandene Christentum bewirkte alles dasjenige, was den Menschen zum Menschen zieht, alles, was die menschliche Gemeinschaft so regelt, daß nicht blinde Begierde, sondern veredelte, vergeistigte, vergöttlichte Begierde waltet.

Geist und Liebe sind die zwei Strömungen in der Menschheitsentwicklung. So etwa steht die gegenwärtige und die in den letzten Jahrtausenden verflossene menschliche Entwicklung vor dem Dichter des Dramas "Die Kinder des Lucifer". Er sieht in dem, was hellenischer Geist und römische Staatskunst geschaffen haben, das eine lebendige und erhebende Prinzip des dionysischen Menschen, und auf der anderen Seite im Christentum die Vertiefung des Prinzips der Liebe. Jetzt werden wir auch verstehen, wie Edouard Schuré dazu gekommen ist, diese Ideen in einem Kunstwerk zu verarbeiten, daß er "Die Kinder des Lucifer" genannt hat.

In einer Stadt Kleinasiens spielt sich das Ganze ab. Dionysia hatte einen Kult, der dem Gotte Dionysos gewidmet war. Diese dionysischen Mysterien wurden gefeiert in Dionysia und haben dort eine Mysterienstätte gehabt. Dann ist diese Dionysosströmung durch eine zweite Strömung durchsetzt worden im vierten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Auf der einen Seite war die römische Weltherrschaft und machte diejenigen, die Dionysosverehrer waren, die gewußt haben, daß ein Funke einer göttlichen Seele in ihnen lebt, zu Gliedern der römischen Staatskunst. Und nun treten der griechische Geist und der römische Staatsgeist in Widerspruch. Der ursprüngliche Geist muß revoltieren. Und warum muß er revoltieren? Darum muß er revoltieren, weil die äußere Form das Selbständige eingliedern will; das kann leicht zu einer äußeren Ordnung werden. Es wird leicht das, was Ordnung, Harmonie und Einheit schaffen soll, zu dem, was die menschliche Freiheit und Selbständigkeit wieder unterdrückt und unterjocht. So ist es auch mit dem römischen Geist gewesen, der selbst aus dem dionysischen Geist herausgeboren war im vierten Jahrhundert. Und so stehen uns in Dionysia diese zwei Strömungen des Menschengestes entgegen; auf der einen

Seite der Geist, auf der anderen Seite der starr gewordene Staatsformalismus. Das sind die zwei Strömungen, die sich ausdehnen über die Dionysosmysterien in das Christentum, das vergeistigen sollte den Zug des Menschen zum Menschen, das die Taten des Dionysos veredeln und in ein höheres Licht hinaufrücken sollte, indem es den bloßen Trieb zur Reinheit umgestalten sollte. Es ist das in jener Zeit, im vierten Jahrhundert, zu einem äußeren Formalismus ausgeartet, der dasjenige entwickelt, was er hätte veredeln sollten, und dasjenige, was er hätte entfalten sollen, unterjocht und unterdrückt hat. So steht auf der einen Seite der knechtende Cäsar und auf der anderen Seite der knechtende christliche Priester, der die Liebe nicht herausholt, um sie zu veredeln, sondern sie herausholt, um sie zu ertöten.

So sehen wir denn, wie uns in Edouard Schurés Drama zwei Individualitäten entgegengeführt werden als Repräsentanten des hellenisch-römischen Geistes auf der einen Seite in dem Jüngling, der zuerst Theokles und dann Phosphoros genannt wird, und dann in der Jungfrau, die im Dienste des Christentums als reine Opferjungfrau geweiht worden ist. Wir sehen, wie revoltiert Phosphoros, der dem Erstarrenden, dem Cäsarenprinzip gegenüber den dionysischen Menschen in höchster Veredlung zum Dasein rufen will, und auf der anderen Seite die christliche Jungfrau, die nicht so vergeistigt ist, daß sie nur entzückt ist, sondern so vergeistigt ist, daß sie selbst wird zum Wirken und Schaffen in dieser unmittelbaren Welt. Gegenseitig vertiefen sich diese zwei Individualitäten. Wie schön und groß und gewaltig ist das dargestellt, wie sich diese beiden Individualitäten entwickeln! Phosphoros wird geführt, nachdem er sieht, wie auf der einen Seite vom Cäsarischen, auf der anderen Seite vom Christlichen seine Vaterstadt unterjocht wird, zu einem, den man in der Sprache Griechenlands nennt den Alten des unbekanntes, des unbestimmt sich offenbarenden Gottes. Es ist eine große Umwandlung, die da unser Phosphoros durchmacht. In einer fernen Bergschlucht sucht er nach einem Anhaltspunkt und trifft da auf einen der Tempel, die als Einweihungstempel gegolten haben. Er trifft

da einen alten Priester, einen der Weisen des unbekanntes Gottes, des Gottes, den man nicht unter dieser oder jener Gestalt verehrt, bei dem man, wenn man darnach fragt, keine Antwort erhält, weil jeder sich antworten muß, was nicht in Worte zu fassen ist, was aber lebt als Funke in jedem Menschen.

So wahr es ist, daß der Mensch des göttlichen Funkens sich bewußt werden kann, so kann er auch sich bewußt werden, daß sein ganzes Leben ein Hingehen ist zu dem großen Gott, der zugrunde liegt dem, was in den Sternen lebt, was in der Menschenbrust ist, und was noch zugrunde liegen wird alle dem, was der Mensch auf der Stufe selbst leisten wird, weil dieser Gott nicht ein Gott der Vergangenheit, sondern ein Gott der Zukunft ist, nicht ein Gott des Gedankens des Vergangenen oder des Gegenwärtigen, sondern ein Gott der Gedanken, die der Mensch einst wird denken können als das Höchste auf der jetzigen Entwicklungsstufe. Deshalb heißt er der unbekanntes Gott, weil der Mensch nicht dienen kann einem Gott, der sein Dasein als ein fertiges in der Hand hält, sondern weil er einem Gotte dienen will, der erst in der Zukunft in vollendeter Gestalt dastehen kann. Deshalb hält sich der freie Mensch an den göttlichen Funken in seiner Brust, deshalb hält er sich an dasjenige, was als der zerstückelte Dionysos zunächst in der Welt draußen zerstreut ist. Dann kann er nicht aus irgend etwas anderem als aus diesem abgetrennten Gottesfunken die Kraft zur Aufwärtsentwicklung finden, dann weiß er aber auch, daß diese Aufwärtsentwicklung verbunden ist mit dem Durchgang durch Erkenntnis und Leiden, mit dem Durchgang durch das Böse, weil der Mensch abgelöst ist, seiner inneren Geistigkeit nach, von dem Göttlichen. Deshalb müssen in ihm freie Kräfte aufsprießen, um diesen Funken zurückzuführen zur Göttlichkeit. Wären wir geblieben im Schoße der Götter, ohne zersplittert zu sein im Sinne der Dionysossage, dann würde uns die Gottheit selbst hinführen zur Gottseligkeit. Aber so nehmen wir uns wie abgefallene Gottessöhne aus. Und diese Kraft in uns, die uns als Dionysossöhne hinführen soll zu dieser Gottseligkeit,

diese Kraft in uns ist die Luziferkraft, das luziferische Prinzip, jenes Licht, das der Mensch in Freiheit in sich entzündet, um als ein Teil der göttlichen Wesenheit den ganzen Gott einst zu finden. Diese Kraft, die in ihm arbeitet, ist das Licht. Und was in ihm dieses Licht trägt und was in der ganzen Menschheit dieses Licht trägt, der Lehrer und Führer, das ist Luzifer, der Lichtträger. Alle diejenigen, die eine solche Gesinnung entwickeln wie Phosphoros, sind die Kinder des Luzifer. Sie sind deshalb nicht antichristlich. Sie sind so gesinnt, daß sie sagen: in Christus erschien der menschengewordene Gott, der heruntergestiegen ist und sich auslebte in dem menschlichen Leibe. Aber der Mensch muß sich hinaufentwickeln, so daß er den Gott in sich selber so entfalten wird, daß der gottgewordene Mensch sich begegnet mit dem menschengewordenen Gott, daß der Mensch, der von unten aufsteigt, ein ihm gleichgeartetes Wesen findet. Ist Christus nun der, welcher am tiefsten heruntergestiegen ist, von oben, als der sich offenbarende Gott, so ist der Gott, dem der gottgewordene Mensch begegnen wird, der Luzifer. Christus und Luzifer gehören, im richtigen Sinne verstanden, zusammen.

So finden wir Phosphoros, indem er durch keinen Cäsarismus, durch keine Weltunterdrückung des freien Dionysosprinzipes sich abhalten läßt, hineilend zu dem Tempel des unbekanntes Gottes, um dort das Licht zu empfangen, das ihn hinaufträgt, um so selbst zu einem Sohne des Luzifer zu werden. Wie Phosphoros diesen Weg verfolgt und dabei seinen Geist hinaufhebt zu derjenigen Anschauung, die Luzifer als das Entwicklungsprinzip anerkennt, so entwickelt sich Kleonis von einer christlichen Jungfrau zu einem universellen Prinzip. Ihre Liebe soll einzig und allein dem menschengewordenen Gott gelten. Sie entwickelt sich dahin, wo ihr die Ahnung aufsteigt, daß sich die Liebe im Menschen so veredeln kann, daß die göttliche Liebe im menschengewordenen Gotte sich verbindet mit der menschlichen Liebe in der menschlichen Natur selbst. So schwingt sich die christliche Jungfrau hinauf bis zu dem Punkte, wo sie sich treffen kann mit dem

unbekannten Gott. Der Christus ist in der christlichen Jungfrau lebendig geworden dadurch, daß sie sich nicht nur in der Anschauung und Verehrung [mit ihm] vereint, sondern daß sie dahin kommt, daß sie sich in christlicher Liebe vereinigt. Phosphoros ist hinaufgestiegen bis zu dem Punkte, wo ihm der Geist im Lichte entgegenstrahlt. So ist der Geist im Manne und die Seele im Weibe auf einer und derselben Stufe. Und nun wirken sie zusammen auf derselben Stufe, und zwar so, daß immer statt Dionysos zunächst das freie Menschenpaar steht, welches die Ahnung einer Zukunft verkörpert, die erst noch erstehen soll...

Das Christentum und der Cäsarismus haben sich zu dem entwickelt, was in Dionysia sich entfaltet hat. Das unterjochte und knechtete die Menschen. Aufrecht und frei stehen die beiden aber da. Vertrieben werden sie; sie können das alte Dionysia nicht retten. Das alte Dionysia, das im Romanismus und im äußeren christlichen Formalismus zunächst untergeht, kann auch diese beiden, die sich befreit haben, nicht beherbergen. Sie werden hinausgetrieben. Indem sie das Leben einer Zukunft darstellen in der Gegenwart, müssen sie in der Gegenwart leben. Sie finden den Weg zu dem unbekanntem Tempel hin. Da, wo Phosphoros geweiht worden ist, da, wo ihm der Stern des Luzifer erschienen ist, da erscheint ihnen in der Todesstunde, Weg-vereint, der lichtvolle Stern des Luzifer, der die Menschen in Freiheit hinaufführt zur höchsten Entwicklung, und das Kreuz Christi. Das Symbol der Erlösung wird errungen, wenn sich der menschengewordene Gott mit dem gottgewordenen Menschen berührt. So müssen die beiden, die sich befreit haben, durch den Tod dasjenige, was sie errungen haben, retten...Dionysos können sie nicht retten. So geht es in der menschlichen Entwicklung

Das war im Grunde genommen etwas, was so in den griechischen Mysterien schon erlebt worden ist in einem höheren Leben: daß das Leben immerdar den Sieg über den Tod davon trägt, daß der Tod nur etwas Scheinbares beim einzelnen Menschen ist und auch etwas Scheinbares in der ganzen menschlichen

Kultur. Uns geht am Schluß des Schuréschen Dramas ^{die} eine Ahnung davon auf, daß das, was die beiden hinsterbend in sich errungen haben, in sich entfaltet haben, eine ewige Bedeutung hat über den Tod herüber. So tönt in grandioser Weise das ganze Drama aus, in der sicheren Gewißheit, daß der Geist über die Materie siegen muß. So wie hier der Tod als Sieger über das Leben dasteht, so kann man es nur hinstellen, wenn man etwas weiß von dem wahren und wirklichen Leben des Geistes und weiß, daß aller Tod nur etwas Scheinbares ist. Derjenige, der nicht weiß, daß alles Tote ~~nur~~ etwas Scheinbares ist, der nicht anerkennen will, daß der Geist etwas Wirkliches ist, der muß sich sagen, das edle Paar, das sich die Freiheit errungen hat dadurch, daß es zuletzt verstossen und hinausgejagt worden ist von der versklavten Dionysia, geht zugrunde. Wäre der Tod etwas Wirkliches, so ginge das, was die beiden mitgenommen haben, zugrunde; denn alle diejenigen, welche in Dionysia geblieben sind, verfallen einer hinsterbenden Menschheitsepoche. Scheinbar bleibt also nichts übrig. Wäre dieser Schein eine Wirklichkeit, nimmermehr könnten wir irgendwie daran glauben, daß es eine Bedeutung hat, wenn jemand mit dem Tode erkaufte hat ein höheres Leben. Denn dann wäre es ein Nichts, womit dieses Drama abschließt. Einzig und allein der Glaube und die Erkenntnis trägt dieses Drama, daß das Geistige eine Wirklichkeit ist und daß aus dem Tod des befreiten Paares heraus eine wirkliche geistige Blüte sprießt, die später wirkt und lebt in der Menschheit, die geblieben ist, die eingesenkt worden ist in die ganze geistige Menschheitsentwicklung. Aus dem Tode von Kleonis und Phosphoros sprießt heraus eine geistige Menschheitsblume, die dann da ist.

So lebt weiter, was der Mensch erlebt durch das Licht, und das, was der Mensch erkennt. Daß er diese Gewißheit hatte, verdankt Schuré der Tatsache, daß in ihm durch Margherita Albana auferstanden war die frühere griechische Welt. Und dem Christlichen verdankt er, daß er nicht bloß ein äußerer Künstler, ^{war} sondern auch einen tiefen Blick in den geistigen Entwicklungsgang der Menschheit tun kann. Diesen Blick hat

er gezeigt in seinem Buche "Die großen Eingeweihten", das demnächst auch in deutscher Übersetzung zu haben sein wird. Da hat er das ganze geschichtliche Tableau der Menschheit von Rama, Krishna, Hermes, Plato und weiter über die anderen Eingeweihten bis zum Christus Jesus ausgebreitet. Dieses Menschheitstableau, diesen geistigen Entwicklungsgang hat er dargestellt. Damit hat er eine Geschichtsbetrachtung geliefert, die im eminentesten Sinne theosophisch ist und die Unzählige in Europa zur theosophischen Weltanschauung hingeleitet hat. Aus dem Geiste seiner Betrachtung sind dann "Die Kinder des Lucifer" heraus geschaffen, dieses herrliche dramatische Werkchen, in dem in jeder Zeile und in jeder Szene theosophischer Geist lebt. So wird theosophische Weltanschauung zum Leben, wird die Kunst zum Ausdruck des theosophischen Geistes, wenn die Wahrheit des Geistes uns in der Schönheit entgegenstrahlt.

Dreierlei, sagt Edouard Schuré, ist es, was die Menschen zunächst schaffen können. Zunächst haben wir es zu tun mit der Ontologie. Die Ontologie führt uns zu den großen Gesetzen der Welt, aber wir sehen sie, wenn wir theosophisch vertieft sind, nun nicht als tot an, sondern als abstrakte Gottesgedanken. Dann haben wir es zu tun mit der Mystik, die uns hinführt zu den Göttern und höheren Wesenheiten, die wir als unsere älteren Brüder erkennen. Und dann haben wir es noch zu tun mit der Symbolik, die uns die Gottheit im äußeren, sinnlichen Abbild zeigt, als schattenhaften Abglanz in der Kunst. So ist Edouard Schuré ein echter Theosoph und ein echter Künstler und zeigt daher mehr als alle theosophische Dogmatik, was theosophische Weltaufgabe ist.

Es ist charakteristisch, daß unter dem Titel "Luzifer" das erste theosophische Journal erschienen ist, das wir fortgeführt haben in unserer deutschen Zeitschrift "Lucifer-Gnosis", wo die ganze Denkweise, die ganze Zukunftsaufgabe der theosophischen Weltauffassung klar zum Ausdruck gekommen ist, wie sie künstlerisch lebt in dem Drama, das den Titel trägt "Die Kinder des Lucifer". Nur diejenigen, welche in der Kunst etwas Äußerliches sehen, werden verkennen, daß

in diesem Kunstwerk etwas im höchsten Grade Lebendiges lebt, das durch die Tiefe und Gestaltungskraft keineswegs zu kurz gekommen ist. Wird der Künstler durch dieses Drama vollständig befriedigt, so fließt aus diesem Drama auch noch etwas ein von jenem Aufschwung zu dem unbekanntem Gott, der in uns allen wirkt und von dessen allgemeiner werdenden Erkenntnis die Theosophie gerade ihren Namen trägt. So ist denn dieses Drama der Ausdruck jener theosophischen Gesinnung, die aus der wahren Vertiefung stammt und mit der menschlichen Freiheit Ernst macht.

Frei kann kein Mensch im höchsten Sinne des Wortes sein, der nicht das Göttliche in sich selbst findet, der nicht ein Bundesgenosse, nicht ein Bruder der göttlichen Wesenheit ist. Wenn der Mensch das wird, dann wird er selbst zu einem Teil von jener Kraft, die ein Träger des Lichtes ist, die ein Luzifer ist. Dann wird er zu einem Kinde des Luzifer. Diejenigen, welche etwas verstehen von der geheimnisvollen Kraft, die im Weltall wirkt, die nicht bloß mit Augen gesehen und mit Instrumenten wahrgenommen werden kann, von den Kräften, die das moralisch-sittliche und religiöse Leben durchfluten und in unserem ganzen Kosmos wirken, diejenigen, welche etwas davon wissen, sprechen von den Kräften, die man das Astrallicht nennt, und die Kundigen beschreiben es so, daß es wie andere Kräfte, etwa wie die Schwere, den Raum durchströmt und auf die Wesen wirkt. So durchströmt das Astrallicht alle Wesenheiten. Es lebt in den höheren Tieren und im Menschen überhaupt. Wenn der Mensch etwas tut und sagt: ich handle - oder - ich werde durch meinen Instinkt getrieben, - ist es in Wahrheit das Astrallicht, das in ihm wirkt ^{und lebt}. Er kann sich diesem Astrallicht hingeben, unbewußt mit dämmern-dem Bewußtsein, und das geschieht immer, wenn der Mensch sich niederdrücken läßt von Leidenschaften und Instinkten. Das geschieht aber nicht, wenn der Mensch sich zum Träger des eigenen Lichtes macht, wenn er sich verbindet mit der Luziferkraft. Dann macht er dieses Astrallicht, diese schöpferische Kraft in der Welt, zu einer bewußten schöpferischen Kraft in sich selbst; dann wird er Bürger in höheren geisti-

gen Welten. Überläßt er sich dem Astrallicht mit herabgedämpftem Bewußtsein, dann kann er sagen: Gewiß leben die Götter, und sie durchströmen und durchfluten mich, - aber er kann sich sagen: Ich bin berufen, herauszutreten aus der Unbewußtheit, das Licht als etwas Freies erscheinen zu lassen, selbst zu beleuchten meine Taten mit göttlicher Kraft.

Was zum Ziel und zum wahren Menschenideal hinführt, ist dasjenige, was aus dem Licht, aus der wirklichen Erkenntnis heraus stammt. Deshalb darf der Mensch erst dann sich wirklich hineinwerfen in den Strom des Lebens, wenn er den Gott in sich selbst erfaßt hat, wenn der Gott in ihm sein Führer ist. Gottesbewußtsein in sich selbst erwecken und dann Erdenbürger werden an Hand der Kräfte, die in der eigenen Brust ersprießen, das ist theosophische Gesinnung. Und diese Gesinnung drückt Margherita Albana, die Edouard Schuré seine Führerin nennt, in einem kurzen Spruche aus, der als Motto gelten könnte für die theosophische Lebensführung und der auch unsere Betrachtungen heute beschließen soll:

Vertraue auf den Gott in deiner Brust, und dann überlasse alles, was in dir ist, dem Strom des Lebens.

- - - - -